

verschattet und entstellt sei. Es dürfte kaum ausbleiben, daß diese Studie der Autorin neben manchem verdienten Lob auch die Kritik einbringt, sie gerate nun ins andere Extrem und zeichne Rudolfs Charakterbild zu ideal und zu günstig, verharmlose vor allem seine Gemütsverdüsterung.

Am ertragreichsten ist die kulturgeschichtliche Seite der Monographie. In dem seit Jahrhunderten christlichen Abendland brechen im 16. und 17. Jahrhundert die mythisch-archaischen Urtypen wieder durch. Wie rotglühende Vulkane verdüstern und beleuchten sie eine gespenstische Landschaft. Und sie sind seltsamerweise verschwistert mit einer Weltangst, die nicht der Vorzeit angehört, sondern übermodern anmutet. Jüngst hat ein Kritiker diese zwiespältige Seelenhaltung bei Albrecht Dürer nachgewiesen. Auf Rudolf trifft sie noch stärker zu. Gepaart ist diese innere Zerrissenheit mit einem Schwund an christlicher Glaubenssubstanz. Dieser Schwund gibt Räume frei, die von sogleich nachdrängenden Spukgestalten, vom astrologischen Schicksalsglauben und der Hexenangst ausgefüllt werden. Es geht dabei nicht um Rudolf allein, hier wird die Krankheit eines Zeitalters offenbar.

Rudolf selber versucht, dieses Zeitalter mit vielen anderen ins Positive zu wenden durch Verbindung der magischen Unterwelt mit dem künstlerisch Schönen. Als Mensch erweckt er unsere Anteilnahme. Als kaiserlichen Herrscher kann ihn auch diese Biographie nicht ganz dem bedenklichen Zwielicht entreißen, in dem er seit jeher steht. Jedenfalls wird an ihm die ganze furchtbare Wirrnis der Epoche sichtbar. An vielen Fehlschlägen ist nicht er, sondern diese Wirrnis schuld, und als herrscherlicher Charakter übertrifft er bei weitem den Empörer Matthias.

Wir sagten, daß das Buch kulturgeschichtlich am ertragreichsten sei. Es gibt indessen auch für das politische Geschehen manchen neuen Fingerzeig. Am wenigsten befriedigen die Teile über die Religionspolitik. Was sollen kategorische Urteile wie folgende? Die Verf. redet von „Machtstreben der Kurie“ (102), von „Unduldsamkeit der Katholiken“ (131), vom „totalen Machtanspruch der Gegenreformation“ (185) usw.

Nun ist in der Tat für uns Menschen des 20. Jahrhunderts religiöse Duldsamkeit ein selbstverständlicher und sehr hoher Wert. Aber dürfen wir den Anachronismus begehen, diese Bürgertugend vom 16. und frühen 17. Jahrhundert zu fordern? Wie war es denn damals? Hat irgendein protestantischer Fürst des Abendlandes damals in seinem Herrschaftsbereich den Glauben seiner katholischen Untertanen respektiert? Warum also vom Machtstreben der Kurie reden, wenn sie, um die hart angegriffene Kirche zu retten, die katholischen Monarchen drängt,

in ihren Ländern ebenfalls das Gewicht ihrer politischen Macht in die Waagschale zu werfen? Um über Reformation und Gegenreformation im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert klar zu sehen, lese man Band XI und XII von Pastors Papstgeschichte nach.

G. F. Klenk SJ

Romane

Barlach, Ernst: Spiegel des Unendlichen. Auswahl aus dem dichterischen Gesamtwerk. (481 S.) München 1960, Piper. DM 9,80.

Der Band enthält die Jugenderinnerungen Barlachs, sein russisches Tagebuch, den unvollendeten Roman Seespeck, einige Stücke dichterischer Prosa, theoretische Abhandlungen und zwei Dramen (Der arme Vetter; Der blaue Boll).

Es kann kein Zweifel sein an der Überzeugung Barlachs vom Dasein Gottes. Aber er ist ihm der ganz Andere und ewig Unbekannte. Das hat zur Folge, daß bei der Beschreibung der irdischen Gegebenheiten, die der Bildmensch Barlach mit großartiger Genauigkeit wahrnimmt, zwar immer das Untergründige (alles Sichtbare spiegelt das Innerliche, Wesentliche) lebendig wird, was aber nicht das im philosophisch-theologischen Sinn echte Unendliche ist, sondern mehr das Grenzenlose und Abgrundtiefe. Es kann als Symbol für diese Tatsache gelten, daß der Roman Seespeck auch unvollendet blieb. Barlach ist voll von diesen inneren Gesichtern, schon von der Erzählung seiner lang- und mühsamen Entwicklung an. Dieser Gehalt wird von innen heraus so kraftvoll, daß er die Form aus sich hervortreibt. Seine dichterische Gestaltung beruht nicht auf der Kenntnis der technischen Mittel, die dann die Einzelheiten schön hervortreten lassen, sondern auf dem inneren Urgewicht, dem er in wahrhaft schöpferischer Sprachkraft Gestalt verleiht. Der Bildkünstler und der Wortkünstler Barlach sind hier identisch. Barlach gehört, wie man erst nach seinem Tod (1938) erkannte, zu den ganz großen und ganz ernstesten Dichtern Deutschlands. Schicksalhaft muß es uns aber berühren, daß er, von Haus aus Protestant, eine eigene religiöse Überzeugung entwickelte und der menschgewordene Gott Christus Jesus keine Bedeutung für ihn hatte.

H. Becher SJ

Le Fort, Gertrud von: Das fremde Kind. (111 S.) Frankfurt 1961, Insel. DM 8,80.

Mit ungeschwächter Kraft schreibt die Dichterin diese Geschichte, in der sie das sorglose Leben der verarmten, aber geistig noch lebendigen Adelskreise vor 1914, die Erstarbung nach dem ersten Weltkrieg und die Verführung enttäuschter Jugend durch den Nationalsozialismus behandelt.